

Die Lehrlingsprüfung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **12 (1886)**

Heft 17

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-427394>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Lehrlingsprüfung,

welche die Gewerbekommission des „Rebelpaltes“ in diesen Tagen abhielt, hat wieder ein sehr unbefriedigendes Resultat ergeben. Erstens meldeten sich fast keine Lehrlinge an, weil ein anständiger Mensch überhaupt aus den Dubenschuhen sofort in die Meisterstiefeln hineinschlüpft, zweitens lassen sich aus den angestellten Examen die nachstehenden Schlüsse ziehen:

Kein einziger Putzmaier war im Stande, alle Köpfe unter einen Hut zu bringen und diejenigen, welche aus der Lehre bei der Rechtsstrebfommission kamen, mußten erst die quäntionirlichen Köpfe heillos quetschen, pressen und weich machen, bis ihnen das Kunststück gelang.

Von der Färberei wird nur noch die Schwarzfärberei im Kanton Freiburg, Tessin und bei einigen Meistern in Luzern tüchtig betrieben. Die Lehrlinge beschäftigten sich lieber mit Rothfärben, so grün sie auch sind, und ein sauberes Weiß hervorzubringen gelingt nur ausnahmsweise Solchen, die bei Heilsarmee-Abdofaten in die Lehre gehen.

Chirurgen, welche bei St. Galler Meistern gelernt haben, lieferten einige leibliche Proben. Suspendorien für Wirtschaftsbeghehren, Amputationen für Geschäftsleute und Unterbindung von Verkehrsadern wurde nach staatlichen Vorbildern mit Erfolg gezeigt.

Die Schreiner waren recht kläglich vertreten. Es gelang keinem Kandidaten, ein ultramontanes Prehmaul abzuhobeln oder dauerhafte Leimung föderalistischer Stäätchen zu bewerkstelligen. Glänzend machten alle Fiaske, welche Beamtenessel, die einem Jeden gerecht wurden, gearbeitet hatten.

Fast am schlimmsten steht es mit den Maurern. Zwar haben einige Zürcher bewiesen, daß sie sehr elastische Wasserwerke zu erstellen verstehen, welche dem geringsten Druck gefällig nachgeben und so geschickt fallen, daß sie statt des Kopfes des Erstellers den Stadtsädel treffen; allein es gelang keinem Kandidaten, eine Mauer aufzuführen, welche sich auch nur annähernd mit der deutschen Zollmauer hätte messen können.

In Folge des Verschmelzungsgebantens in Zürich wuchs die Pflege der Zöpfe so sehr, daß von den Coiffeuren hübsche Arbeit in dieser Hinsicht geliefert werden konnte. Besonders gelungen aber war das Barbieren über den Köffel bei den Altiengefellschäfts-Lehrlingen, während von Meistern der Straßenbahnkommission das Kämmen wider den Strich auch nicht übel gelehrt wird.

Die Metzger zeichneten sich durch Gesundheit aus, indem sie am Gegentheil von Knochenfraß litten. Doch ließen Alle, außer den Lehrlingen aus Abgaltungsgeffschäften, ihre Opfer nicht langsam genug verbluten.

Wir empfehlen daher die Hebung des Handwerks auch bei dieser Gelegenheit allen Freunden des Vaterlandes.

Bismarck spricht:

Was nur diese Liberalen
Eigentlich doch von mir wollen!
Ach, sie reden nur in's Blaue,
Und sie schwatzen, wie sie sollen.

Freilich, ich versprach es früher,
Nach Canossa nicht zu gehen,
Das Versprechen will ich halten,
Man muss mich nur recht verstehen.

Denn ich halte unentwegt,
Was ich euch versprach vor Jahren,
Will nicht nach Canossa gehen,
Kann ja viel bequemer fahren.

Hat denn dieser Ort Canossa
Nicht ein Klima zum Entzücken?
D'rum so lasst uns dahin ziehen,
Wenn es sein muss, auch auf Krücken.

Ja, schon ist es fest beschlossen,
Nach Canossa will ich reisen,
Und als Gast des Papstes diesem
Meine Freundschaft zu beweisen.

Wird ein herrlich Leben werden,
Wenn wir Beide so zusammen
Leben, essen, schlafen, trinken,
Beten, fluchen und verdammen!

Wenn wir Beide gegenseitig
Uns Gedichte dediziren,
Loigesang uns wechselweise
Beide um die Mäuler schmieren.

Wie beglückt werd' an Canossa
Schliesslich ich nach Hause kommen,
Niemand kann genug ich preisen,
Leo dann, den guten, frommen.

Eine kuriose Verwechslung.

Meine beiden Vettern, ein paar ehrliche Landleute, kamen vor ihrer Abreise nach Genf zu mir, um Abschied zu nehmen.

„Meist mit Gott!“ sagte ich zuletzt nach längerer Unterredung, „und vergeßt ja nicht, unterwegs die Kunstausstellung in Zürich und die Geflügel-ausstellung in Bern zu besuchen!“

Sie versprachen es, hörten aber nur mit halbem Ohre hin, und dann trennten wir uns. Als sie aber im Eisenbahncoupé saßen, erinnerten sie sich meiner Mahnung, und später erzählten sie mir ihre Gelebnisse.

„Schade,“ sagte Vetter Eduard zu Vetter Martin, „daß wir die Züricher Geflügelausstellung veräumt haben. Aber in Bern wollen wir uns die Gemälde bestimmt ansehen.“ Und in Bern angelangt, erkundigten sie sich

nach der Ausstellung und sie gelangten glücklich in das Ausstellungsgebäude. Schon vor dem Eintritte hörten sie ein lautes Kreischen, Gaderen und Krähen, sowie andere bekannte Naturlaute.

„Was ist das für ein sonderbares Getöse?“ fragte Martin, „wir sind doch nicht in ein falsches Gebäude gerathen?“

„Beruhige dich,“ erwiderte Eduard, „das Gaderen und Schnattern wird wohl von den Rezensenten herrühren, welche die einzelnen Gemälde kritisiren.“

Meine Vettern traten ein.

„Hühner, Enten, Gänse und Kaninchen!“ rief Martin verblüfft aus, „ich habe zwar noch nie eine Gemäldeausstellung gesehen, aber ich kann mir nicht denken, daß dieß eine sein soll.“

„Weshalb nicht?“ meinte kaltblütig der erfahrenere Eduard, „diese Art von Gemälden nennt man „Stilleben.““

„Ein nettes Stilleben! Mir thun die Ohren weh.“

„Blamire dich nur nicht! Ich habe es in der Zeitung gelesen, das heißt Realismus. Der Künstler stellt heutzutage Alles so naturgetreu her, daß man sich einbildet, es lebe Alles.“

„Das braucht man sich hier nicht einzubilden,“ beharrte der skeptische Martin, „sieh“ nur, wie diese fette Gans hier den Schnabel wegt, ist das Kunst oder Natur?“

„Die höchste Kunst, mein Lieber. Sie wischt sich nur das Del ab, welches der Künstler an ihr zu reichlich verschwendet hat.“

„Aber dort, der Hahn entledigt sich einer Materie, welche doch zu stark an die Wirklichkeit erinnert.“

„In der That, das ist ein hoher Triumph der Kunst. Der gemalte Hahn bildet sich ein, der Wirklichkeit anzuhören, und handelt demnach.“

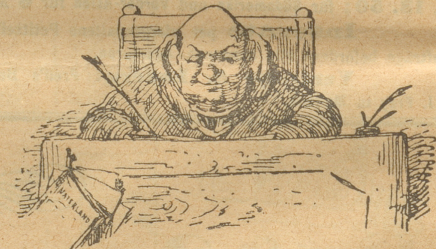
Das war unserem Martin doch zu stark.

„Verzeihen Sie,“ fragte er einen Aufseher, „in welcher Ausstellung befinden wir uns eigentlich?“

„In der Geflügelausstellung,“ antwortete dieser verwundert.

Martin triumphirte, aber Eduard sagte kopfschüttelnd: „Wenn der Mann sich nur nicht irt!“

Stanislaus an Ladislaus.



Liäper Bruoter!

Heute muos ich dich erfreuen mit scheenen Ferkeln vom Streifen.
Man strift in allen Mohnarchien und in allen Rehbubleiten.
Es strifen son then Weltunden fastd alle fünnpfe,
Nur wir Kappenzeiner nicht, wir brauchen keine Strimfe.
Unzere Strife haben nix gemein mit den weltlichen Schlingeln;
Unzere Strife sind geweiht, die die Rutte umgingeln.
Die Kinder der Winternuk, caliginis tenebrarum,
Ferkstehen unther Strifen ebbeß Gans Anderes und darum
Nach ich sich auffmergram auf die gothlofigen Zeiten,
In denen die Galgenstrife Religionzgefahr bereiten.
Ich weiß schoon, warum di Schbizbuben iberall strifen,
Weilz for Höll und Deissel nicht meer erschriden.
Der Teissel leidet keine Strifer oder Seiler meer in der Höllen
Und warum, mein Liäper Bruoter, will ich Dir erzölle:
Du weißt, daß die Seiler beim Strifen hinderschi gehen
Und da ischt eß einmahl in der Hölle thrunten gesehehen,
Thaß ein Seiler, der auff der Schaddenfalte keine Augen gehabbt,
Beim Rückwärtzgehen ein Nest soll junge Deissel fertrabbt.
Dariber hat Pelzebueß hölllich aufbegoren
Und seither haben die Seiler das Höllenrecht ferlohren.
Weil nun die Seiler strifen und die Strifer sailen,
So tarf auch kein Strifer meer in der Hölle ferweilen.
Daher döissen si in allen Ländtern hätzhaft strifen,
In allen Kohlengrupen, Glashtitten und Phaburiten.
Nun haben sie auch in der Schweiz mancherorts sich ferfchworen,
Sonderheißlich bei den Santgallern und Federli-Basfloren.
Am End strifen wir auch noch im Kopuzinorum-Kloster
Mit Kreiz, Strich und Zibsell, Selgen und pater noster,
womit ich ferpleipe thein Zer Bruoter

Stanispedifulus.